

Predigt von Friedrich Welge am 1. Advent 1982 über Lukas 1,67-79:

Und sein Vater Zacharias wurde von heiligem Geist erfüllt und weissagte: „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat sich seines Volkes angenommen und ihm Erlösung verschafft und uns aufgerichtet ein Horn des Heils im Hause Davids, seines Knechtes, wie er es versprochen hat durch den Mund seiner heiligen Propheten von Ewigkeit her, uns zu retten vor unseren Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen, Barmherzigkeit zu erweisen unseren Vätern und seines heiligen Bundes zu gedenken, des Eides, den er unserem Vater Abraham geschworen hat, uns zu gewähren, dass wir, errettet aus der Hand der Feinde, ihm ohne Furcht dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm all unsere Tage.

Und du, Kind, wirst Prophet des Höchsten genannt werden, denn du wirst vor dem Herrn hergehen, seine Wege zu bereiten, Erkenntnis des Heils zu geben seinem Volk durch die Vergebung ihrer Sünden, aufgrund des herzlichen Erbarmens unseres Gottes, mit dem das aufgehende Licht aus der Höhe uns besuchen will, um zu leuchten denen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen, um zu lenken unsere Füße auf den Weg des Friedens.“¹

Liebe Gemeinde!

In einem Gedicht von Grillparzer „rühmt ein Freund das Talent seines Freundes. Der aber dünkt sich ein Genie, also mehr zu sein:“

„Talent“ heißt soviel wie „natürliche Begabung“, die durch Fleiß ausgebildet und zum Erfolg befähigt wird.

„Genie“ hingegen ist Vermögen, Kraft der Begabung mit übermenschlichen Geistesgaben: mit Schaffenskraft, mit Schöpferkraft.

Der Freund hat nun aber seine eigene Meinung über die Wertigkeit von „Talent“ und „Genie“: Er meint: „Ein Genie läuft in allen Gassen, seltener als je ist das Talent!“

„Es hat jetzt auch der Geist, so will ich es gemahnen,
so wie der Körper seine Eisenbahnen,
in 20 Stunden fährt sich's bis nach Prag“.

„Doch wo man hingehen muss mit eignen Füßen,
wird sich die Kraft wie früher spannen müssen,
der Weg ward kürzer nicht um einen Tag!“

Grillparzer weiß um die große Bewunderung seiner Zeit für die Möglichkeiten der sich so schnell entwickelnden Technik. Ihn bewegt aber zugleich die Sorge, es werde vergessen, dass es für den Geist keine Eisenbahnen gibt. Er weiß um „Wege“, die durch kein Vehikel abzukürzen, die nur zu Fuß zu gehen sind.“

Bei dieser in mancher Hinsicht bedeutsamen Sicht des Dichters geht es um mehr als um Desillusionierung einer zu optimistischen Lebensauffassung. Ich möchte seine Klarstellung zum Anlass nehmen, über das Wesen des Weges nachzudenken, auf dem sich die Begegnung zwischen Gott und uns Menschen vollzieht, die Bewegung, von der die Bibel spricht, die Rede vom Kommen Gottes.² Das ist ja das besondere Thema von Advent und Weihnachten

¹ Züricher Übersetzung

² 1985, am 4. Advent in der Französischen Friedrichstadt Kirche begann die Predigt so: Liebe Gemeinde! Zu den macherlei Jubiläumsanlässen dieses Jahres gehört auch die Fahrt der ersten Eisenbahn in Deutschland vor 150 Jahren. Dank dieser Erfindung wurden Reisezeiten von mehreren Tagen auf Stunden verkürzt. Kein Wunder, dass sich viele Zeitgenossen an dieser nie dagewesenen Möglichkeit begeisterten. Für sie hatte mit der neuen Zeit des Fortschritts geradezu die Stunde des Genies, des einzigartigen Erfindergeistes geschlagen. Der österreichische Dichter Franz Grillparzer aber warnte vor Überschwang: ...Auch wenn die Reisewege kürzer werden und Genialität auf vielen Gebieten Triumph feiert... hat damit auch schon der Geist – so wie der Körper seine Eisenbahnen, der in 20 Stunden von Wien nach Prag fährt? Nein, noch immer gilt: „Doch wo man hingehen

Angeregt durch Grillparzers Unterscheidung sollten wir uns einmal fragen, ob wir das Wort vom „Kommen Gottes“ nicht auch allzu leicht betrachten als Kunde von der Verhaltensweise eines „Genies“? Also: Gott ist darin Gott, dass er sich auf höchst wunderbare, ja sensationelle Weise um den Menschen kümmert.

Ja, wäre das nicht ganz nach unserem Geschmack, wenn die Beziehungen zwischen Gott und uns durch „Zeichen und Wunder“, durch geniale Aktionen geregelt wären? Gerade Weihnachten scheint der eindruckvollste und überzeugendste Beweis zu sein für Gottes „Genialität“ und für unsere Empfänglichkeit für das Außerordentliche, für das unsere profane irdische Wirklichkeit Verklärende.

Sieht es nicht ganz so aus, als habe nun auch Gottes Geist seine „Eisenbahn“. Auf nie dagewesene Weise wird die Distanz zwischen Gott und Mensch überwunden: Engelsbotschaft, Zeichen am Himmel, Jungfrauengeburt... Gott ist so nahe gekommen, dass es nun am Menschen ist, sich von diesem außergewöhnlichen Geschehen beeindrucken zu lassen.

Sollten wir unserer eingefleischten (oder anerzogenen) Ehrfurcht vor dem „Wunder“ nicht doch vielleicht einmal respektlos die Stirn bieten und uns das „Kommen Gottes“ so alltäglich nüchtern vorstellen, wie Grillparzer von „dem Weg“ redet, den man nicht in kurzer Zeit mit der Eisenbahn bewältigt, sondern mit seinen eigenen Füßen selber zu gehen hat?!

Trotz aller viel gerühmten technischen Errungenschaften, die bis in unsere Gegenwart sich überbietend immer noch gesteigert werden, bleiben nach Grillparzer „Wege“, Lebensaufgaben, Grundfragen menschlichen Daseins, für deren Bewältigung der Mensch eintreten muss allein mit der eigenen Kraft: der Schwäche und Ohnmacht immer wieder neu abzurufen.

Mit einem so ernüchterndem Blick für die Lebenswirklichkeit sollten wir uns in dieser Advents- und Weihnachtszeit klar machen: Wenn „Menschen“weg „Weg“ bleibt als selbstüberwindender, hingebungsvoller, verzichtbereiter Einsatz, von dem kein „Wunder“ (kein technisches oder sonstiges) entheben kann -, dann kann auch Gottes Kommen zum Menschen von keiner anderen Art sein: Kein „Wunder“ wird ihm diesen „Weg“ auf geniale Art erleichtern: Zu diesen Menschen wird er gehen „auf eigenen Füßen“, die ganze Länge dieses Weges wird er „Schritt für Schritt“ zu bewältigen haben ohne „Siebenmeilenstiefel“ und ohne Abkürzungen.

Dem Menschen aber wird auch durch die bereitwillige Wundergläubigkeit (oder Wundersucht) die Entscheidung nicht abgenommen werden, ob er bereit ist, die im Wort des Evangeliums bezeugte Wahrheit vom menschlich-allzumenschlichen und so zugleich göttlichen „Kommen Gottes mit den Füßen Jesu von Nazareth“ zu glauben, das heißt ja nun auch: dieser Wahrheit mit eigenen Füßen entgegenzugehen und nicht länger - wie Menschengestalt allgemein immer schon im Nachdenken über „Gott und die Welt“ „die Eisenbahn zu benötigen.“

Gott ging den Weg zu seinen Menschen immer schon zu Fuß! Schon die Ahnentafel Jesu in den Evangelien dokumentieren das Kommen des Gesalbten, des endzeitlichen Erretters als Weg durch viele Generationen, und vor allem Lukas liegt daran, die Fußspuren dieses Weges aufzuweisen. Da werden Menschen, einfache, schlichte Menschen als Wegbereiter Gottes erwähnt und zu Zeugen der alten Verheißung befähigt: „Unser Gott kommt und schweigt nicht.“

In Jesus wird Gott wirklich „mit eigenen Füßen kommen“ Diese Füße werden auf vorbereiteten Boden treten: Auch Zacharias, der Vater des „Wegbereiters Johannes“ wird von der sich nun „anspannenden“ Kraft Gottes in Anspruch genommen. Als Zeuge des göttlichen Geheimnisses meint er vor der eigenen Schwäche kapitulieren zu müssen. Er wird mit dem blamablen Ansinnen

muss mit eignen Füßen, wird sich die Kraft wie früher spannen müssen, der Weg ward kürzer nicht um einen Tag!“ Für solche Wege ist statt „Genie“ „Talent“ gefragt, entsagungsvolles, geduldiges Mühen. Das aber ist seltener als „Genie“, meint Grillparzer. Bei dieser in mancher Hinsicht bedenkenswerten Kritik des Dichters geht es vor allem um eine Desillusionierung, um eine Entzauberung der zu seiner Zeit aufflammenden Fortschrittsgläubigkeit, ja, fortschrittsbesessenen Lebensauffassung. Wir wollen seine Klarstellung zum Anlass nehmen, um über das Wesen des Weges nachzudenken, auf dem sich die Begegnung zwischen Gott und uns Menschen vollzieht, die Begegnung, von der die Bibel spricht in der Rede vom „Kommen Gottes“.

nicht fertig, als alter Mann seiner alten Frau Elisabeth den Gottesboten Johannes zu zeugen... Einer, der sein Leben lang im priesterlichen Dienst Werkzeug des wunderbaren Versöhnungshandeln Gottes war, dient jetzt (als gotterwählter Christuszeuge) durch sein Schweigen... bis nach neun Monaten die wunderbare, befreiende Erkenntnis seine Zunge löst: „Gott steht wirklich zu seinem Bund. Seine gute, hilfreiche Herrschaft wird für sein Volk neu Wirklichkeit, neu erfahrbar.“ „Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen...“ Ein Vater erträgt das eigene Schweigen, weil der Sohn mit Vollmacht um Gottes Herrschaft reden wird, so reden wird, dass sein Wort verstanden werden kann als Gottes Einladung und dringende Aufforderung, Schritte zu gehen auf dem Wege, auf dem Gott den Menschen erwartet...

Der Wegbereiter Johannes ruft zur kritischen Selbstbesinnung: „Leben“ besteht darin, sich „bewegen zu lassen“ von der Spontanität des eigenen Vermögens. Der Mensch wird sich als sein „eigener Herr“ nur dann wirklich dienen, seine besten Kräfte nur dann lohnend einsetzen, wenn er erkennt, dass der gnädige und allmächtige Gott ihm, diesem Menschen, diesem gottlosen Menschen menschlich und göttlich entgegenkommt: Schritt für Schritt ein Weg der Befreiung aus dem Zwang zur „Selbstverwirklichung“ in die Freiheit der Söhne Gottes.

Johannes ist in Person die neue Erinnerung an die den Vätern bewiesene Barmherzigkeit Gottes, an die neue Möglichkeit „der Erkenntnis des Heils“ für das Volk Gottes, das heißt Erkenntnis der Vergebung der Sünden.

Von dieser Möglichkeit weiß unser „Eisenbahngeist (Düsenflugzeuggeist)“ nichts, davon will er auch nichts wissen... Und eben darum das aktive Werben Gottes um das Herz seiner Menschen, ein Dienst, den er Menschen durch Menschen erwiesen lässt auf diese harte alltägliche Weise des „Weges mit eigenen Füßen“.. , also ohne genialische Kunststücke und aufsehenerregende Wunder.

Johannes tat ja wirklich keine Wunder!! Statt dessen musste er es sich gefallen lassen, dass seine Füße ihn auch zum Bußwort auch vor den König Herodes trugen... Kein Vehikel, keine kluge Taktik beförderten ihn in elegantem Bogen um den königlichen Palast und damit um den Tod durch Henkershand herum...

In der Tat: Die Praxis „königlicher Macht im Reiche des Herodes“ bedeutet für den zeugen der Gottesherrschaft „Finsternis und Todesschatten“, damit offenbar würde, dass Gott denen erscheinen will, die in Finsternis und Todesschatten leben, um ihre Füße auf den Weg des Friedens zu richten.

Ein anderer setzte den „Friedensmarsch“ Gottes fort: Die Berufung in den Bund und die Gemeinschaft Gottes war ja schon über Generationen gültig geblieben trotz aller Ausbrüche, weil die Verheißung in Kraft blieb, dass einer kommt, um für sie alle gut zu machen, was sie alle böse machten, damit Gott ihnen allen gut sei, damit sie alle gerecht und gerettet würden.

In Jesus macht Gott es den Menschen vor, dass er sich nicht zu gut (oder zu schlecht) sein muss, mit eigenen Füßen zurückzugehen,... dorthin, von wo er in seiner Sucht nach Leben aufbrach. Jesus ermutigt den Menschen, sich die Würde der Heimkehr zu gönnen aus dem selbst bereiteten Elend zum Vater der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit: Auch diesen Weg darf man mit eigenen Füßen gehen, denn er ist freigemacht durch das Wort des „Wegbereiters“ schlechthin: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen...“

Unser Rückweg zu Gott ist nicht zu lang, weil Jesus ihn für uns abkürzte durch seinen Umweg über Golgatha.... von Bethlehem über Nazareth nach Golgatha... abkürzte mit den Füßen des Freudenboten, der da Frieden verkündigt, Gutes predigt, Heil verkündet und sagt zu Zion: Dein Gott ist König (Jes. 52,7)

Das Wort von diesem „Umweg“ Jesu, von seinem Gehorsam bis zum Tode am Kreuz richtet unsere Füße auf den Weg des Friedens und das rechte Hören auf dieses Evangelium lässt uns mit eigenen Füßen zum Wasser der Taufe gehen: wo auch Jesu Weg begann um die Gerechtigkeit Gottes zu erfüllen unter Gottes Verheißung: „Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen“.

K. Barth: Von ihm als unserem Anfang aufbrechen!